

die hühnerdiebe

novelle von volker erb

PROLOG

der GEHEILTE hatte gelernt sein bitteres lächeln nur noch dem eigenen ich zu zeigen. alles sonstige wäre für DIE ANDEREN nur neuer beweis, neuer anlass ihn zu peinigen. so lächelte er auch jetzt die zum steten begleiter gewordene bitternis, welche ihn überkam solange der arzt sprach, in sich selbst hinein.

dieser arzt verstand es ausgezeichnet, sich als wohlmeinder FREUND zu tarnen. der GEHEILTE hörte ihm nicht wirklich zu, aber er nickte bei jedem satzende. er nickte, als DER ANDERE ihm die grosse schachtel medikamente und das rezept hinüberschob, er nickte zustimmend, als sie sich endlich erhoben und DER ANDERE ihm alles gute wünschte.

zum abschied.

geheilt entlassen nach schwerer paranoia. wenn etwas sein sollte, sie haben ja unsere notrufnummer.
Der GEHEILTE verliess das klinikgebäude.

und denken sie daran, niemand ist gegen sie.
natürlich. ich bin von FREUNDEN umgeben.

als erstes ging er einkaufen. dann sass er in der leeren wohnung, packte schliesslich alles aus. schnitt sich die haare ab. alle haare, sehr sorgfältig. zog den

olivgrünen drillich mit den grauen tupfen an, auch die schnürstiefel.

holte medusa aus dem versteck, reinigte sie und baute sie zusammen.

sein gesicht färbte er links blutrot ein, rechts schwarz. dann lud er medusa durch

und

ging DIE ANDEREN suchen.

1

der hubschrauber landete knatternd auf einem der kahlen hügel. zwei der drei männer mit den abgeschabten lederjacken ergriffen gregor zu beiden seiten während der dritte die ausstiegsklappe öffnete. gregor wandte in panischer angst den kopf zum riesen hin, aber der schrie gerade jetzt dem piloten irgendetwas ins ohr und im gleichen augenblick zerrten die anderen gregor schon hinaus ins freie, wo sich milde frühlingsluft mit den abgasen des hubschraubers mischte. verzweifelt wehrte er sich, aber gegen die kräftigen arme seiner bewacher konnte er nichts ausrichten. die wut der ohnmächtigkeit packte ihn schliesslich und liess ihn aufheulen.

doch das betäubende knattern des hubschraubers übertönte alles.

die männer schleppten gregor einige meter weiter den hügel hinunter zu einem gebüsch. gregor sah die drei an, sah in ihre gesichter, er kannte sie zwar

schon flüchtig als angestellte des riesen, war ihnen aber noch nie so nahe gekommen. was genau sie für den riesen arbeiteten, wusste er nicht, aber dass sie seine leute für die grobarbeiten sein mussten, konnte er sich denken. spätestens jetzt.

gregor versuchte sich ihre gesichter zu merken, suchte nach auffälligkeiten. der eine, jener der ihn nicht festhielt, hatte eine narbe auf der linken wange. sein bewacher auf der rechten seite, ein scheinbar schmächtiger, dennoch offensichtlich kräftiger bursche, zog das eine bein nach. links? eher rechts?

der dritte, ein blasser kerl mit abwesendem blick fiel vor allem durch die roten haare und sommersprossen auf.

der narbige zog aus seiner jacke eine pistole heraus. er blickte sich misstrauisch nach verschiedenen richtungen um und begann einen schalldämpfer auf den lauf aufzuschrauben.

2

lotta schaute zur sicherheit nochmals auf die ladefläche des kombis. nein, sie hatte nichts vergessen – alles im auto. gerne fuhr sie nicht weg, der mädchen wegen, aber nachdem sie sich einmal darauf eingelassen hatte, wollte sie das treffen nicht platzen lassen. eigentlich war das alles blödsinn, denn sie versprach sich nichts davon, exakt überhaupt nichts, auch war das treffen in hamburg

nicht ihre idee gewesen, aber deshalb platzen lassen?

sie? nein, niemals hätte sie das gemacht. soetwas war nicht ihre art. termine, einmal verenbart, hielt sie immer ein.

besorgt blickte sie die auffahrt hinunter, wo blieb veronica? ihre freundin hätte doch längst dasein müssen. währenddessen waren die mädchen zu ihr herangetreten.

lotta beugte sich zur prinzessin hinunter und küsst sie auf die stirn.

„so, ihr drei, jetzt warten wir nur noch auf veronica, dann muss ich aber gleich los!“ sagte sie seufzend und küsst auch die beiden grösseren.

„ach was, du kannst ruhig fahren, mama!“ meinte katja, die älteste, die von ihren schwestern eichhörnchen genannt wurde. „veronica muss doch jeden moment eintrefffen, oder?“

auch die indianerin, zwei jahre jünger als das eichhörnchen, nickte. lotta musste lachen.

„na, ihr wollt mich wohl möglichst schnell loswerden, was?“ fragte sie spöttelnd und beobachtete mit geheimer freude die sofort schuldbewussten gesichter ihrer grossen töchter. die beiden hätten sicher nichts dagegen, wenn veronica nicht kommen könnte. lotta stellte sich das bildlich vor: sturmfreie bude, fernsehen bis zum abwinken, indianerfrühstück auf dem teppich im wohnzimmer, das haus würde am sonntagabend, wenn lotta heimkehren würde, schön aussehen.

aber nicht nur deshalb war es lotta lieber, wenn veronica bei den kindern blieb. natürlich konnte sie sich auf ihre beiden grossen verlassen, aber das haus lag ja so weit abgelegen. hier im orchideental

war es bislang zwar immer ruhig und friedlich gewesen, in den letzten zehn Jahren hatte es nicht einen einzigen diebstahl gegeben, so friedlich, dass lotta oft das abschliessen vergass, aber man wusste ja nie.

in diesem moment hörten sie den landrover der krügers nahen. der alte motor verursachte ein unverwechselbares dröhnen, sehr vertraut wirkte es und auf lotta jetzt beruhigend.

„na also, da kommt sie ja schon!“ rief lotta erleichtert und warf die heckklappe des kombi zu.

3

die pistole in der hand des narbigen schwebte in gregors richtung. auch wenn gregors verstand es begreiflicherweise nicht wahrhaben wollte, sein gefühl sagte ihm, dass nun die letzte stunde gekommen sein dürfte. sein persönliches finale.

instinktiv schloss er die augen und dachte an den tod.

„ich würde mich vor dem tod fürchten, wenn ich nicht längst tot wäre“ murmelte er vor sich hin, diesen spruch, den ihn der riese gelehrt hatte, teil eines samureigedichtes, für den fall des sterbenmüssens, aber er dachte diese zeilen nicht, er dachte stattdessen: schluss, aus, gregors ende. punktum.

der hinkende und der rothaarige zwangen ihn auf den boden nieder. gregor fühlte den feuchten boden

unter den knien leicht nachgeben, wie eine gymnastikmatte.

„.... wenn ich nicht längst tot wäre.“

diesmal dachte er auch, was er vor sich hin murmelte und eine eigenartige ruhe kehrte in ihn ein.

er öffnete wieder augen, nun auf den letzten moment vorbereitet und plötzlich völlig ohne angst.

gerade trat der narbige näher, richtete seinen leblosen blick auf gregor und setzte ihm den schalldämpferverlängerten lauf der waffe an die stirn. gregor spürte ein kaltes brennen oberhalb der augen, merkwürdig, dachte er, wieso habe ich keine angst mehr?

aber noch passierte nichts.

gregor kniete im gras, unbeweglich wie seine drei scharfrichter. aus richtung des hubschraubers kam inzwischen auch der riese mit gleichgültigen schritten heruntergeschlendert. gregor wandte den blick in seine richtung ohne den kopf zu bewegen, nur seine augen suchten den riesen, aber ihre blicke trafen sich nicht. der riese wich ihm aus, seine augen leer, starr, die pupillen geweitet, das gesicht wie versteinert.

nun wusste gregor bescheid: das urteil war gefällt.

der riese winkte nur kurz mit der rechten hand, so als wenn er etwas wegwerfen würde, etwas billiges, unbedeutendes.

etwas schmutziges, das wegmusste.

der narbige, der nur auf seinen befehl gewartet hatte, drückte den lauf fester an gregors stirn und entsicherte gleichzeitig die waffe mit der anderen hand. gregor spürte den schmerz des aufdrückens an der stirn, er schielte zum zeigefinger des narbigen, der sich um den abzug krümmte.

4

natürlich fing die prinzessin an zu weinen, als der kombi mit lotta durch die toreinfahrt knirschte.

damit ihre mutter es nicht sehen sollte, stellte sich die indianerin vor die kleine, sodass lotta beim letzten blick in den spiegel nur ihren rücken sah, daneben die winkende veronica und katja, ganz typisch katja, wie immer so tiefgründig und nachdenklich dreinschauend.

der kombi wirbelte im wegfahren eine graue staubwolke auf.

5

der finger seines henkers krümmte sich, es gab ein metallisches klicken – nichts passierte.

... wenn ich nicht schon längst tot wäre, dachte gregor erneut. er hatte das dringende gefühl, wasserlassen zu müssen, ausserdem merkte er ein ungewolltes grinsen, was ihn ärgerte.

6

„so kinder, an die arbeit, los in die küche, ich habe tolle pizzas mitgebracht!“ rief veronica und klatschte in die hände.

die indianerin verdrehte die augen, heisst das nicht pizzen, dachte sie, sagte es aber lieber nicht laut und schob die prinzessin behutsam zur haustür hinein, dann in richtung küche. veronica folgte mit einem gewaltigen karton.

nur katja blieb draussen, unbeweglich, mit verlorenem blick, so wie sie oft hier draussen stand und zu den hügeln hinüberzuschaute, und beobachtete die sich sehr langsam auflösende staubwolke.

„tante veronica?“ fragte die prinzessin, von der indianerin inzwischen in der küche abgeliefert, zaghhaft.

„ja, was ist denn. liebes?“ veronica packte die pizzen aus und begutachtete kitisch die backröhre in lottas herd.

„wohin ist mama denn gefahren?“ die prinzessin klammerte sich an den arm der indianerin, die den augenblick gerade nutzen wollte, um sich in richtung wohnzimmer aus dem staub zu machen.

„ach kind, du weißt es doch schon!“ seufzte veronica. „deine mama fährt nach hamburg und trifft dort vielleicht einen netten ...“ ...onkel wollte veronica sagen, aber sie biss sich eher auf die lippen. „einen netten mann, vielleicht.“

„die mama?“ fragte die prinzessin verwundert.

„das weißt du doch aber!“ sagte die indianerin vorwurfsvoll, und ärgerte sich ein bischen über die prinzessin und noch viel mehr über lotta. was wollte lotta denn nur mit einem mann anfangen? „du weißt, mama ist nach hamburg, zu dieser agentur, und

dann hat sie ein treffen mit so einem verblödeten typen ...“

„gerit!“ veronica warf der indianerin einen drohenden blick zu. eigentlich hiess die indianerin gerit, aber ausser in der schule nannte sie niemand so.

„ist ja gut, alles easy, ich verfatze mich schon.“ die indianerin glitt lautlos aus der küche.

7

der riese musterte aufmerksam gregors gesicht.

„dieser bastard zeigt keine angst“ stellte er fest.
ratlos sah er der reihe nach zu seinen handlangern.

„aber so ist es keine strafe!“ knurrte er enttäuscht und überlegte eine weile. dann stiess er einen pfiff aus. fast bewundernd.

die drei anderen standen um gregor herum, der sommersprossige und der hinkende hielten ihn noch immer mit eisernem griff an den armen, und schauten ziemlich gleichgültig. der narbige fummelte an seiner waffe.

„n o c h ist es keine richtige strafe.“ belehrte der riese, endlich zu irgendeiner erkenntnis gekommen, seine büttel. „er muss erst auf den tod w a r t e n, sich mit dem gedanken ordentlich vertraut machen, hoffnung schöpfen, dann erst weiss er wie es schmeckt ...“ dabei lachte er ein besonders dreckiges lachen, aber es wirkte nur gekünstelt.

was schwafelt er denn da? dachte gregor verwundert. wieso bin ich nicht erschossen?

erst jetzt wurde ihm diese tatsache richtig bewusst.
sollen sie doch endlich machen! ach, egal, ich bin ja
sowieso schon tot.

er gewöhnte sich sehr schnell an den gedanken, tot
zu sein.

„lasst den bastard los!“ brüllte der riese auf einmal,
als wenn er die nerven verloren hätte. die männer
liessen gregor erschrocken los, so plötzlich, dass der
vornüber in das feuchte gras plumste.

der riese machte zwei schnelle schritte zu ihm
herüber und trat zu. gregor fühlte die harten tritte in
der seite, aber ihm tat nichts weh. er richtete sich
mühsam auf, erwartete weitere tritte oder auch
schläge.

er spürte nichts davon.

na logisch, er war ja bereits tot.

aber nichts dergleichen geschah mehr,
merkwürdigerweise liess man ihn ungehindert
aufstehen.

stattdessen wandte der riese sich zum gehen, er
winkte auch seinen leuten, und auch diese wandten
sich ab und liefen langsam zum hubschrauber hinauf
auf den hügel.

gregor klopfte sich die grashalme vom tarnanzug,
mehr aus verlegenheit und um irgend etwas zu tun
und sah den anderen verblüfft nach.

erst ganz oben auf dem hügel drehte sich der riese
nochmals zu ihm um.

„warte nur, wir kommen wieder, und dann ...!“
schrie er mit aller kraft, um das heulen der sich eben
wieder in bewegung setzenden rotorblätter zu
übertönen, und machte dabei eine handbewegung in

der Höhe seines kehlkopfes, die geste des halsabschneidens.

„eine galgenfrist, du bekommst nur eine galgenfrist, bastard!“ schrie er sogar noch lauter, wobei er sich bückte, einen Stein aufhob und ihn in Gregors Richtung warf. Gregor drehte sich beiseite, aber der Stein verfehlte ihn ohnehin um mehrere Meter.

„du bist die enttäuschung meines lebens, bastard!“ als er wieder zum Hügel hinaufschauten, hob der Hubschrauber bereits ab und sauste, wie ein beutelauernder Raubvogel zur Seite geneigt, davon.

8

Die Indianerin langweilte sich und es irritierte sie, was Lotta an diesem Wochenende vorhatte.

Niemals bisher seit Vaters Tod war davon gesprochen worden, dass einmal ein anderer Mann in das Haus im Orchideental Einzug halten würde.

Die Indianerin wusste natürlich, diese Idee kam gar nicht von Lotta selbst, sondern Veronica steckte dahinter, was aber nichts besser machte. Schon lange stichelte Veronica bei jeder Gelegenheit ... Niemand aber wäre je auf den Gedanken gekommen, dass da etwas Ernstes dahinter stecken könnte, bis Veronica eines Tages mit dem Formular dieser Hamburger Partnervermittlungs-Agentur

click-a-darling

auftrat.

und lotta hatte das formular tatsächlich ausgefüllt, unterschrieben und abgesendet. darin lag es wohl eigentlich, was die indianerin so verwirrte. sie hätte nicht genau zu sagen gewusst, warum sie davon so sehr enttäuscht gewesen war.

aber es enttäuschte nun einmal, es enttäuschte sie sogar wahnsinnig. zum erstenmal dachte sie ans weglauen.

ohne es bewusst zu registrieren hatte sie die tür zu katjas zimmer geöffnet und stand nun vor deren schmaler frisierkommode.

geringschätzig musterte sie den schmuck und die kosmetika, die ihre schwester dort ausgebreitet hatte. wozu nur das eichhörnchen all dieses zeug brauchte. schön war es schliesslich auch ohne das alles, gestand die indianerin ihrer schwester innerlich zu. es machte ihr gar nichts aus, dass sie sich selbst als viel weniger hübsch empfand.

in der schule waren die meisten der grossen jungs hinter dem eichhörnchen her, die davon allerdings nichts wissen wollte, wo hingegen nur wenige die indianerin beachteten, und wenn, dann wohl eher als zweite wahl, was sie aber auch nicht sehr störte, denn sie wollte gar nicht gegen das eichhörnchen konkurrieren. eigentlich liebte und bewunderte sie ihre ältere schwester, nur zugeben würde sie das um nichts in der welt.

bloss jetzt ärgerte sie sich über den ganzen kosmetikrempel, aber in wirklichkeit nur wegen lotta und deren affiger fahrt nach hamburg.

da wird sowieso nichts draus! beschloss sie, wenig von diesem gedanken erleichtert. dann fiel ihr blick auf ein schwarzes lederriemchen mit einem durchlöcherten stein.

der hühnergott!

s i e hatte ihn gefunden, damals im urlaub am meer, vor zwei jahren schon, ostsee, und schon lange vermisst – aber wie kam er hierher? und das band – klar, das eichhörnchen hatte sich also eine kette daraus gemacht.

die indianerin griff nach der kette und betrachtete den stein. was fand das eichhörnchen nun wieder hierdran?

„was tust du da?“ fragte eine stimme hinter ihr.

die indianerin schrak zusammen. unbemerkt war das eichhörnchen ins zimmer getreten.

„ich hab etwas gefunden, etwas das mir gehört!“ antwortete sie wütend, wütend eher deswegen, weil das eichhörnchen sie in ihrem zimmer erwischt hatte, und schloss den hühnergott in ihrer faust ein.

katja trat näher und fasste das herunterhängende lederbändchen.

„es ist meins!“ fauchte die indianerin. und:
„eichhörnchen, ich warne dich!“

katja zog nur heftiger an dem band. „nenn mich nicht immer eichhörnchen. kapier das endlich, ich heisse katja, zum allerletzten mal!“

ganz langsam und deutlich sagte sie das.

die indianerin entriss ihr mit einem ruck die kette und lief damit zum fenster. sie streckte den arm hinaus und begann die kette wie eine schleuder herumzuwirbeln.

„gib sie sofort her!“ mit katjas ruhe war es vorbei, ihre stimme klang jetzt fast schrill, und sie versuchte den arm der indianerin zurückzuziehen.

aber da flog die kette schon wie ein pfeil davon.

9

gregor lief eine schmalen pfad talabwärts und überlegte.

was sollte er schon tun, die würden ihn kriegen, wenn sie wollten, er besass nicht die geringste chance. oder?

aber vielleicht wollten sie das ja auch gar nicht? vielleicht hatten sie ihm wirklich nur einen derben schreck versetzen wollen ...

er musste lächeln. das waren wohl jetzt die überlegungen, aus denen die todesangst entstehen sollte. aber nein, ihn konnte nichts mehr erschrecken: „... wenn ich nicht schon längst tot wäre...“, murmelte er vor sich hin, während er das tal weiter abwärts schritt. irgendwann blieb er stehen und blickte sich um. es ist sehr schön hier, stellte er erstaunt fest.

ein stückchen weiter blühte im gras blassrosa eine orchidee.

10

„hol sofort den hühnergott zurück!“ verlangte katja und riss die indianerin am arm vom fenster weg. die lachte nur, obwohl es ihr jetzt selbst leid tat, aber nun war es einmal passiert, nicht mehr zu ändern.

natürlich hatte sie die Kette gar nicht fortfliegen lassen wollen, aber im Gerangel war sie ihr entglitten. immer passierte ihr so etwas. sollte sie das dem Eichhörnchen erklären? sinnlos.

„Ach leck mich, hol ihn dir doch selber!“ sagte sie deshalb trotzig und machte sich aus dem Griff ihrer Schwester los.

„Du holst jetzt sofort den Hühnergott wieder zurück!“ befahl Katja sehr wütend und stellte sich ganz dicht vor die Indianerin. Die beiden starnten sich wie zwei kampfbereite Raubkatzen in die Augen.

„Ihr sollt euch nicht immer streiten!“ rief die Prinzessin und stampfte mit dem Fuß auf. Der Lärm hatte sie angelockt.

Die beiden großen machten verlegene Gesichter, keine von beiden wollte, dass die Prinzessin wieder anfing zu heulen.

„Ist schon gut!“ lenkte das Eichhörnchen ein und trat einen Schritt zurück. „Es ist nur wegen dem Hühnergott. Nicht so wichtig.“

„Was ist denn ein Hühnergott?“ fragte die Prinzessin aufmerksam.

„Der Hühnergott ist weggeflogen!“ rief die Indianerin spöttisch dazwischen und wäre doch heilfroh gewesen, ablenken zu können.

Katja holte tief Luft.

„Deine Schwester spinnt wie immer. Geh lieber wieder zu Veronica runter. Los schon!“ meinte sie und liess ihre Augen Blitze versprühen.

„Ihr sollt nicht streiten!“ schrie die Prinzessin nochmals und rannte hinaus.

11

es gibt also einen hühnergott, dachte sie und lief in die küche hinunter.

„die pizza ist fertig! rufst du deine schwestern zum essen?“ veronica holte eben die erste pizza aus der backröhre.

„aber die streiten sich doch!“ sagte die prinzessin trotzig und blieb in der küche. nach einer pause setzte sie hinzu: „tante veronica, gibt es einen hühnergott?“

was dem kind so alles einfällt! dachte veronica lächelnd. „na das glaube ich eigentlich nicht.“ meinte sie, während sie die zweite riesenpizza in den herd schob. „das soll wohl der beschützer der hühner sein? wie kommst du darauf?“

sie weiss es auch nicht, stellte die prinzessin befriedigt fest.

„jetzt ruf schnell deine schwestern, bitte, wir können gleich essen.“

aber sie streiten sich doch wegen dem hühnergott! die prinzessin dachte es nur, sagte es aber nicht. mit veronika wollte sie nun nicht mehr darüber reden, die erwachsenen verstanden sowieso nichts richtig und hörten auch nie zu. die prinzessin dachte jetzt lieber an den hühnergott. sie stellte sich den hühnergott als grossen mann mit federn und vogelflügeln vor.

oder auch ganz anders.

ich geh ihn suchen, beschloss sie, und rannte aus der küche.

12

gregor wurde allmählich müde, durst hatte er auch, aber wenigstens war ihm nicht kalt. suchend blickte er sich um. eigenartig hier, er sah keine weidezäune, keine anzeichen menschlicher nutzung.

nicht einmal die sonst allgegenwärtigen strommasten schien es hier zu geben.

weiter unten in der talsohle verlief in sanften windungen eine langgestreckte reihe büsche und kleinerer bäume. warscheinlich floss dort ein bach, hoffentlich jedenfalls.

tote haben also auch durst, warum auch nicht, stellte er sarkastisch fest und ging zum bach hinunter.

wenig später kniete er bereits an dem schmalen wasserlauf um vom klaren wasser zu trinken.

„bist du der hühnergott?“ fragte ihn eine kinderstimme wie aus dem nichts und gregor fiel vor schreck fast in den bach. er wandte sich suchend um.

direkt hinter ihm stand ein fünf- oder sechsjähriges mädchen. es erschien gregor geradezu als ein engel, wie es so dastand, mit seinen langgelockten haaren und dem hellen kleid. warum sollte ein toter auch keinem engel begegnen.

„wer bist du denn?“ entgegenet er verblüfft, ohne die frage des kindes zu begreifen. „was machst du hier?“ gregor erhob sich beunruhigt, wischte sich die nassen hände an den hosenbeinen ab und schaute umher, sah aber niemanden sonst.

„du musst mitkommen!“ teilte ihm der mädchenengel unumwunden mit und fasste ihn an der hand.

„meine schwestern streiten sich, weil du nicht da bist.“ erklärte sie ihm, dabei begann sie gregor an seiner hand fortzuziehen. völlig verblüfft liess dieser es geschehen. was redete sie von ihren schwestern? hatte sie ihn soeben wirklich einen hühnergott genannt?

gregor begriff gar nichts, aber ihn durchdrang ein merkwürdiges sehr angenehmes gefühl, wie dieses mädchen ihn ohne umschweife an der hand ergriff und fortführte, dass ihm gar nichts anderes in den sinn gekommen wäre, als ihr widerstandslos zu folgen.

„beschützt du die hühner?“, fragte sie ihn. gregor wusste weder was er darüber denken noch wie er antworten sollte.

das kind hielt ihn wirklich für einen hühnergott. was zum teufel meinte es damit? er blieb nun doch stehen und schaute dem mädchen in das gesicht.

„hör mal ...“ wollte er sie ausfragen, aber sofort fiel sie ihm in wort.

„ach, ich weiss. du beschützt sie vor den hühnerdieben!“

„wo sind denn deine schwestern?“ fragte gregor, ohne sich auf eine weitere hühnergottdiskussion einzulassen. „wo wohnst du eigentlich?“

„da unten!“ das mädchen zeigte das tal hinunter, wo jetzt bei einer baumgruppe ein einzelstehendes gehöft zu erkennen war. „komm doch!“ rief sie und zog ihn in diese richtung.

gregor folgte ihr ziemlich verwirrt und betrachtete neugierig das anwesen. es wirkte so ruhig und

friedlich, aber sehr einsam und wie mit dem tal verwachsen. aus einem schornstein stieg dünner rauch steil zum himmel auf.

soeben traten aus einer haustür zwei schmale gestalten heraus, blieben einen moment davor stehen, schienen sich umzublicken und kamen dann in gregors richtung den pfad hinaufgelaufen.

13

die abwesenheit der kleinen prinzessin hatten sie erst bemerkt, als sie sich bereits zum essen hingesetzt hatten. veronica hatte die beiden grossen sofort losgeschickt und als sie die prinzessin nicht im haus fanden, suchten sie draussen weiter.

kaum hatten sie das haus verlassen, als sie ihre kleine schwester in begleitung eines unbekannten beim bach stehen sahen. erschrocken sahen die beiden sich an und rannten los.

atemlos standen sie vor dem fremden, der die prinzessin an der hand hielt.

„jetzt braucht ihr euch nicht mehr streiten!“ schrie die prinzessin voller stolz. „ich habe euch den hühnergott wiedergebracht!“

verlegen liess gregor die hand des mädchens los. er räusperte sich, wollte erklären.

die indianerin und das eichhörnchen sahen sich unwillkürlich an und mussten losprusten.

„ihr sollt mich nicht auslachen!“ rief die prinzessin zornig aus und stampfte mit dem fuss auf, wie sie es

immer tat, wenn ihr etwas nicht passte. immerhin war sie eine prinzessin! sie wandte sich, die tränen bereits in den augen, an gregor. „los. sag ihnen dass du der hühnergott bist!“

aber gregor wusste nicht, was er sagen sollte. die kichernden mädchen erzeugten in ihm ein gefühl der verlorenheit. was hatte er hier eigentlich zu suchen? er gehörte ja nicht hinzu, besser er sollte weiter! aber - wohin eigentlich? in der freude über die gewonnene freiheit hatte er noch gar nicht ernsthaft darüber nachgedacht. dabei würde es bald nacht werden.

erbost über sein schweigen rannte die prinzessin indessen auf das haus zu. dabei brüllte sie: „und er ist doch der hühnergott. er beschützt die hühner vor den hühnerdieben!“

gregor bekam ein schlechtes gewissen. warum hatte er es dem kind auch nicht gleich richtig erklärt und sich stattdessen an der hand hierherführen lassen?

„warte!“ rief er ihr so laut er konnte nach.

erstaunlicherweise blieb sie sofort stehen und wandte sich zu ihm herum. in ihrem gesicht spiegelte sich soviel hoffnung und vertrauen, dass gregor nicht anders konnte. er winkte sie zu sich.

„ja, es stimmt, ich bin wirklich der hühnergott!“ bestätigte er, als sie wieder bei ihnen stand und blieb dabei tiefernst.

die beiden grossen mädchen starnten ihn an, als wenn er nicht ganz bei trost wäre, was möglicherweise ja auch der wahrheit entsprach, jedenfalls in diesem augenblick, während er sich einen winzigen moment sorgen darüber machte, ob er soeben nicht etwa gotteslästerung begangen hatte. eine hühnergottlästerung.

14

denn gregor hatte sich soeben auf eigenen entschluss in den hühnergott verwandelt.

15

das eichhörnchen starrte den fremden voller neugier an. warum sagte er das? wirklich nur weil er nicht wollte, dass die prinzessin traurig war? sie musterte aufmerksam das gesicht des fremden.

ein gesicht, blass, unrasiert, nach ihrer rechnung bereits ziemlich alt, ein mittzwanzigergesicht. die augen mit eigenartigem ausdruck, irgendwie traurig und zugleich entschlossen. aber ein gesicht, dass ihr eher vertrauen einflösste und bestimmt keine furcht.

ja. diesem gesicht glaubte sie, gerade weil es auch so nach durchlebtem leid aussah, darin erinnerte es sie so sehr an die alten fotos von ihrem vater.

sie beschloss zu handeln, das spiel mitzuspielen.

„wohin gehst du, hühnergott?“

er lächelte bei ihrer frage und sah sich um. ja wohin?

„dort!“ er zeigte mit der hand in eine unbestimmte richtung, nur vom haus weg.

„nein, er soll mitkommen!“ forderte die prinzessin trotzig.

„aber das geht doch nicht!“ der hühnergott und das eichhörnchen sagten es gleichzeitig wie aus einem

mund. lächelnd und verwirrt starren sie sich an, ihre blickte blieben ineinander hängen und irgendwie wurde klar, dass nunmehr auch das eichhörnchen das hühnergottspiel mitspielen würde.

dasträumerische im gesicht der vielleicht sechzehnsiebzehnjährigen gefiel dem hühnergott ungemein. hübsch war sie ausserdem.

aber auch das eichhörnchen konnte ja keinen blick mehr von ihm wenden. so standen sie eine weile schweigend, bis schliesslich die indianerin ungeduldig wurde und die initiative ergriff.

auch ihr gefiel der hühnergott, aber natürlich, das eichhörnchen war schon dabei ihn sich zu angeln. ihr ehrgeiz regte sich, man würde ja sehen! sie selber – wenn schon in der schule ebenfalls umschwärm̄t von einigen der älteren jungen – hatte sonst nicht viel mit liebe und solchem zeug am hut. aber dass ihre nur eineinhalbjahre ältere schwester jedesmal alles aufsehen auf sich zog, wenn sie zusammen auftraten, ärgerte die indianerin in diesem augenblick schon.

„hast du vielleicht hunger? es gibt pizza!“ warf sie in das schweigende gegenseitiganhimmeln hinein.

das eichhörnchen kehrte sofort in die wirklichkeit zurück.

„was soll das? du weiss genau, wir können ihn nicht so einfach mitnehmen!“ sagte sie und warf ihrer schwester einen zornigen blick zu. „was willst du veronica erzählen? etwa vom hühnergott?“ neues schweigen entstand.

der hühnergott merkte aber, dass er hungrig wurde.

„also, ich geh dann mal ...“ sagte er unsicher und blieb stattdessen stehen und konzentrierte sich aufs magenknurren.

„also, wo willst du denn hin?“ fragte die indianerin ihn streng, dabei sein also nachäffend. „was machst du hier eigentlich?“, dabei wartete sie aber gar nicht erst seine antwort ab: „komm schon mit!“

„lass ihn doch!“ mischte sich das eichhörnchen ein.

„nein, er soll mitkommen.“ die indianerin beharrte auf ihrer einladung.

„ja, er soll mitkommen!“ forderte auch die prinzessin. „ich gebe ihm von meiner pizza ab.“

„pizza wäre schon nicht schlecht.“ stellte der hühnergott fest und schaute zum haus hinunter. ganz und gar nicht schlecht, dachte er, ausserdem brauchte er ja auch noch eine übernachtung.

er zeigte auf einen anbau. „ist das da ein schuppen? ob ich dort für eine nacht schlafen könnte?“

16

wenig später sass er in dem schuppen, einer art gerümpelkammer, und wartete voller ungeduld auf die drei mädchen.

es dauerte sehr sehr lange, fand gregor. irgendwo sassen sie wohl jetzt drüben im haus, in einem gemütlichen speisezimmer oder einer wohnküche, assen ausgiebig, unterhielten sich über belanglosigkeiten, lachten.

was mache ich hier eigentlich, fragte sich gregor, aber zugleich fiel es ihm wieder ein: ich bin ja längst tot.

17

schliesslich waren sie doch gekommen, alle drei, sogar schon fürs schlafen angezogen. er liess sich die pizza-reste schmecken, die sie sich für ihn aufgespart und herübergeschmuggelt hatten.

dann schwatztden sie miteinander, wobei hauptsächlich die mädchen redeten wie drei wasserfälle zugleich, und gregor zuhörte und sich wohlfühlte.

18

„du musst aber jetzt wirklich insbett!“ entschied schliesslich das eichhörnchen. die prinzessin maulte zwar, aber mit dem versprechen, noch eine geschichte erzählt zu bekommen liess sie sich bestechen.

„aber ihr erzählt sie mir, wenn ich im bett liege!“ befahl sie unnachgiebig.

also gingen die vier so leise sie konnten ins haus hinüber. es war jetzt schon ganz selbstverständlich, dass gregor dazugehörte.

19

im haus schien alles völlig ruhig.

„veronika schläft wohl schon,“ vermutete die indianerin. aber das eichhörnchen schüttelte den kopf.

„nein, bestimmt noch nicht. wir müssen unbedingt ganz leise sein.“ bestimmte sie.

behutsam wie die katzen schllichen sie in das zimmer der prinzessin, dabei mussten sie ständig ihr kichern unterdrücken.

„und jetzt die geschichte!“ bat die prinzessin, während sie ins bett kletterte.

„welche möchtest du denn?“ fragte das eichhörnchen, die indianerin stöhnte und hockte sich auf den boden, um sich dort die ohren zuzuhalten. aber sie tat nur so.

„was wird sie wohl hören wollen? vom kleinen prinzen natürlich, wie immer!“ murmelte sie. gregor setzte sich neben die indianerin auf den boden vor dem bett der prinzessin, die jetzt tatsächlich forderte: „oh, ja, vom kleinen prinzen!“

„psssst!“ machte das eichhörnchen erschrocken. sie setzte sich auf die bettkante, deckte die prinzessin zu und überlegte.

20

mit leiser stimme begann sie zu erzählen:

**>> der kleine prinz...
... und die kleine prinzessin**

wie immer in der wüste, sank sehr schnell die nacht herab. in erlangung eines weicheren lagers musste der kleine prinz sich auf den harten wüstenboden legen. er dachte an seine rose und schlief dabei schnell ein. nach einer weile begann er zu träumen.

er fand sich auf einer wunderschönen sommerblumenwiese. staunend betrachtete er tausende bunter blüten.

unwillkürlich rief er aus: „ach, und auf meinem planeten gibt es nur eine einzige rose!“

dabei musste er an das rosenbeet denken. er wusste ja schon, dass es noch viel mehr blumen gab ...

„gefällt es dir hier bei mir?“ fragte ihn ein silberhelles stimmchen. der kleine prinz erschrak etwas und wandte sich nach der stimme um. vor ihm stand lächelnd die kleine prinzessin. sie war ebenso gross oder klein wie der kleine prinz und trug wie er ähnliche kleider – nur eben prinzessinnenkleider.

„wer bist du?“ wollte er fragen, aber die unvermutete anwesenheit der kleinen prinzessin und ihre schönheit versiegelten ihm den mund.

er brachte kein einziges wort heraus.

sein kleines herz schlug ihm heftig in der brust. es gab sie also doch, die kleine prinzessin!

sie aber nahm ihn an der hand und führte ihn durch ihre blumenwiese. dabei redete sie fröhlich mit ihm. doch der kleine prinz konnte nichts antworten.

er dachte: auf meinem kleinen planeten ist gerade nur platz für einen! aber ich muss doch zurück! wer soll sich sonst um die rose kümmern?

dem kleinen prinzen kamen die tränen und er erwachte davon.

als er die augen aufschlug hörte er die kleine prinzessin eben noch sagen: „aber du hast ja vergessen mich zu küssen!“

doch da war es schon zu spät.<<

das eichhörnchen verstummte.

gregor hatte noch nie jemanden so wunderbar erzählen hören. die indianerin neben ihm auf dem boden rührte sich nicht und gab auch keinen ton von sich. so schwiegen sie alle eine weile.

„warum denn?“ fragte schliesslich das kind imbett und hatte ebenfalls eine kleine träne im auge, die dort im fahlen mondlicht glitzerte.

„so ist es nunmal.“ sagte die indianerin ein wenig zu schroff, und. „schlaf jetzt!“

„ja, du musst jetzt schlafen!“ bestätigte auch das eichhörnchen, es gab der prinzessin einen kuss und winkte ihre schwester und den hühnergott aus dem zimmer.

21

auch sie sagten der kleinen gute nacht und schllichen hinaus.

draussen auf dem gang standen sie wieder eine weile. gregor hätte jetzt wohl wieder in den schuppen

gesollt, aber weder er noch die mädel verspürten lust dahinunterzuschleichen.

herzklopfend öffnete das eichhörnchen schliesslich seine zimmertür und liess die beiden ein.

22

diesmal gab es keinen streit um den hühnergott.

wie von selbst wussten sie alle drei, dass sie beieinandersein wollten, und dass doch nichts entscheidendes passieren würde.

und so geschah es auch.

irgendwann, draussen wurde es schon hell, schliefen die beiden schwestern, die indianerin links, das eichhörnchen rechts von gregor, der sich in der engen nische zwischen den mädchen sehr schmal machen musste.

23

gregor empfand es als unbeschreibbares gefühl so unschuldig zwischen den beiden schönen mädchen zu liegen, er genoss ihren schlaf, konnte und wollte aber selber kein auge schliessen.

lange lag er so, wie in einer art halben betäubung, wobei er an alles und gleichzeitig an nichts dachte. schlafen so die toten? überlegte er und wusste im

selben moment, dass er nicht tot sein konnte, nicht tot sein wollte, schon um dieser mädchen willen.

also bin ich gar nicht tot, stellte er nüchtern fest, und das ichbinschonlängsttotspiel war damit zuende. muss ich ihn nun fürchten, den tod? überlegte er und lächelte dabei.

24

draussen dämmerte immer kräftiger der morgen und liess weisse lichtschleier durch die vorhänge ins zimmer eindringen. gregor fand es schade um diese nacht, die niemals hätte aufzuhören brauchen.

im halbdämmer fiel ihm an der wand über dem bett ein ungewöhnlicher wandschmuck auf, eine maske aus schwarzem holz und leder gefertigt, mit weissen verzierungen. vorsichtig, um die schwestern nicht zu wecken, richtete er sich auf, bis er mit dem arm heranreichte und langte die maske herunter. sie fühlte sich gut an, war vielleicht etwas afrikanisches, er stülpte sie sich über den kopf, sie passte sogar wie angegossen.

durch die schmalen augenschlitze sah die welt merkwürdig aus, es gefiel ihm und er fand, diese maske sei richtig für einen hühnergott, eine hühnergottmaske gewissermassen. es liess sich gut träumen in einer solchen hühnergottmaske und er träumte eine weile vor sich hin.

dann hörte er das geräusch. noch weit entfernt, wie ein beliebiger rasenmäher oder ein frisiertes

motorrad, aber näherkommend. da sind also schon, erschrak er, und: nur nicht hierher!

gregor wurde bei diesem gedanken sofort hellwach. behutsam stieg er aus dem bett, warf bedauernd einen letzten blick auf die schlafenden und schlich aus dem zimmer, den flur entlang, die treppe hinunter.

als er die klinke der haustür hinunterdrückte – die tür war glücklicherweise unverschlossen – spürte er eine hand auf dem arm.

„musst du jetzt gehen?“ fragte die prinzessin. sie stand in ihrem schlöhweissen prinzessinnennachthemd hinter ihm, hatte ihn wohl als einzige wegschleichen hören. gregor lauschte einen moment, ehe er antwortete. wirklich, das knattern des hubschraubers wurde immer lauter.

„ja, ich muss gehen. du weißt doch, ich muss die hühner beschützen. wegen der hühnerdiebe.“ erklärte er ihr.

„die maske ist aus afrika. sie ist noch vom papa!“ sagte die prinzessin. „hast du einen papa?“ gregor zuckte bei dieser unerwarteten frage zusammen. ja, er hatte einen vater.

„mein papa ist sogar ein riese!“ bekannte er. „du, darf ich die maske haben? sie hilft mir bestimmt gegen die hühnerdiebe!“

die prinzessin nickte erfreut.

gregor verliess er das haus und lief auf dem gleichen pfad wie gestern zurück, das ganze orchideental hinauf. aber heute war alles anders, alles bis auf eines: gregor hatte immer noch keine angst vor dem tod. vielleicht war er ja gestern auch erschossen worden. vielleicht war seine begegnung mit der kleinen prinzessin die begegnung mit einem engel

gewesen. er wusste es nicht, gar nichts wusster er,
nur eines: er hatte jetzt eine aufgabe zu erfüllen.

(Rheinfelden/Baden im Juli und August 2000)

© 2000 by Volker Erb